

Predigt Quasimodogeniti 2021, Johannes 21, 1-14

DREIMAL

„Warum muss ich alles dreimal sagen?“, nörgeln manche Eltern und Erzieher. Der Weg vom Ohr zur Hand ist oft zu lang. Verstanden ja, begriffen doch noch nicht so richtig. Ähnlich scheint es dem Evangelisten Johannes zu gehen.

Das ist nun das dritte Mal, dass sich Jesus den Jüngern offenbarte, nachdem er von den Toten auferstanden war.

Da steckt ein bisschen Ungeduld drin. Und es sind zugleich Anklänge an Bekanntes: Dreimal verleugnet Petrus den Herrn, drei Tage bleibt der Gekreuzigte im Grab, drei Menschen sind die kleinste Gruppe – und drei Wesen sind es, in denen Gott erscheint. Vater, Sohn und Heiliger Geist.

Alles dreimal sagen: für Johannes Zeichen der Vollständigkeit. Das dritte Mal offenbart sich der Auferstandene.

Zuerst vor den Jüngern am Ostermorgen, dann vor Thomas, dem Zweifler, und nun am See Tiberias. Und das war so:

Es waren beieinander Simon Petrus und Thomas, der Zwilling genannt wird, und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere seiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sprechen zu ihm: Wir kommen mit dir. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot, und in dieser Nacht fingen sie nichts.

Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein.

Als sie nun an Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer am Boden und Fisch darauf und Brot. Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl! Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wussten: Es ist der Herr. Da kommt Jesus und nimmt das Brot und gibt's ihnen, desgleichen auch den Fisch.

TIBERIAS - GENEZARETH

Es ist der See Genezareth – Jam Kinneret: das Meer, das aussieht wie eine Harfe, das Meer benannt nach einem uralten Ort schon 700 Jahre vor Christi Geburt verschwunden. Der See Tiberias.

Abend legt sich über den See. Die Luft wird kühl und das Wasser still. An den flachen Uferbänken glimmt Feuerschein. Es sind die Feuer der Fischer, die in der Nacht zum Fischen fahren. In flachen Booten, zu sechs oder sieben. Simon Petrus, er führt sie an, blickt lange und stumm auf die Wellen. Vielleicht war da eine Erinnerung in ihm. An das eine Mal, als alles begann, damals als Jesus wie ein Heiler nach Kapernaum kam, der Mutter seiner, des Petrus Frau, das Fieber und anderen die wirren, kranken Gedanken vertrieben. Daran dachte Petrus: so als liefe ein zweiter Text ab in seinem Innern. Er sah es vor sich, wie das Volk zu Jesus drängte, zu hören das Wort Gottes. Daran erinnert sich Petrus leise. Und Jesus, der Mann aus Nazareth, der stand am See Genezareth, sah die Boote liegen und sah, wie müde sie waren. So müde von all dem Aufwand. Müde vom erfolglosen Jagen, müde am Glauben. Müde am Leben. Und wusste doch, Jesus wusste, wie müde.

Im heißen Vormittagslicht wuschen sie die Netze ja schon. Wollten in ihre Häuser, Schlaf finden. Da kam dieser Jesus näher und stieg in des Petrus, Boot. Was er da will? Wie auf einer kleinen Bühne sollte er ihn vom Land wegrudern, damit die Leute am Ufern ihn besser hörten und sahen.

Dann hörte er auf und sah ihn an. „Fahre hinaus, Schimeon fahre, wirf das Netz zum Fang!“ Aber Petrus wollte nicht.

Er traute ihm nicht. Das war die ganze Nacht schon nichts – keine Sprotte, kein Barsch, kein Algenras. Nichts.

Und Jesus blickte lange zu ihm. Und Petrus gab nach.

„Wenn du es sagst“ so laut. „Wirst schon sehen“ – so leise.

Man will ja nicht alles dreimal sagen...

Und dann der enorme, schwere Fang. Mit allen Händen mussten sie ziehen und waren sprachlos über so viel Glück und Gnade: „Geh weg, geh von mir – ich bin ein Nichts, ich wollte nichts wagen. Ich bin ein sündiger Mensch.“

So hatte Petrus damals gerufen. Es war ihn ein Schrecken angekommen, ihn und alle miteinander. Und er hatte sich nackt gefühlt, entkleidet seiner Würde, seines Wissens. Und Jesus hatte ihn trösten müssen. „Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fangen.“

Von da an waren sie bei ihm geblieben. Mit ihm gegangen. Wohin er ging. Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus und Thomas, und Nathanael, und Johannes, der Liebling, und noch einer, Andreas? Und er selbst Simon Petrus. Sieben. Wie heute. Wie jetzt.

Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sprechen zu ihm: Wir kommen mit dir. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot, und in dieser Nacht fingen sie nichts.

Es war wie damals. Sie mussten raus und Fischen gehen: unverabredet, spontan – eine Aufgabe finden, ihre Aufgabe erledigen, um wieder Normalität zu spüren. Denn sie waren wie gebannt. Wie festgebunden. Und ihre innere Haltung spiegelt sich in der schwarzen Wand der Nacht.

NACHT

Nacht ist erfolglos. Ist dunkle Sorge. Ist Mühe ohne Ergebnis. Nichts gefangen, aber die Kräfte sind dennoch dahin. Sie fühlen sich verbraucht, ohne jeden Mumm. Aber kein Ausgleich dafür. Wenn das so bleibt...?

Ja, die Nacht ist Angst, man schafft es nicht mehr.

Nichts mit „normal“. Kein Land, kein Mensch kann bestimmen, fordern, wie und dass „normal“ zurückkommt. Überhaupt kommt. Normen sind Regeln. Normal ist also, was nach den jeweiligen Regeln geschieht. Normal heißt bewährt, heißt gangbar. Normal ist auch, wenn einer in der Nacht mal nichts fängt. Dem Otto-Normalverbraucher wird kein besonderer Bedarf zuerkannt. Kennen die Jesus-Jünger im Nachtwind in Galiläa solche Flausen? Zum Glück vergeht die Nacht- und mit ihr der Druck auf den Seelen.

Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war.

Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein.

Das Um-Sich-Selbst-Kreisen, In-Sich-Selbst-Verharren braucht einen neuen Impuls. Wer vom Boot aus das Ufer sieht, erkennt erstmal lange nichts Ungewöhnliches. Solange sie sitzen, herumrudern, in einem Boot, mit dem gleichen Geschimpfe, mit den ewig gestrigen Floskeln, mit ihrem Angler-Latein am Ende, solange sie da verharren, ändert sich nichts. Ändern sie sich nicht. Doch dann wird Morgen. Und da ist wer am Strand.

MORGEN

Jesus am Ufer, noch unerkant. Und er stellt den Männern die Fangfrage, die Frage nach ihrem Fang. Peinlich. Denn er macht sie alle ganz klein: Kinder, sagt er.

Na, Kinderchen, hat es wieder mal nicht funktioniert? Ist das so gemeint? Was, ihr habt nichts zu essen? Seid doch Fischer. Vertraut mit den Möglichkeiten und Unmöglichkeiten eurer Umgebung, kennt den See doch in- und auswendig. Wisst doch so gut Bescheid mit allem und habt nichts zu essen dabei? Die Fang-Frage ist alles andere als böswillig. Sie fordert äußerste Klarheit – und richtet sich auf das Allerwesentlichste: Kinder sind sie. Kinder Gottes. Denen keine Sorge der Welt dieses ihre Geschenk verderben kann. Kinder Gottes, Jesu Schwestern und Brüder, herausgehoben aus dem normalen Trott und Druck des Alltags. Herausgehoben, herausgezogen, aus dem Wasser der Taufe ans Leben zurück. Von der Nacht, der traurigen, hinein in den Morgen. Empfangen von der brüderlichen Frage nach dem, was Leib und Seele zusammenhält:

Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen?

Sie antworteten ihm: Nein.

Dieses Nein der Jünger ist wichtig. Es ist das Eingeständnis der eigenen Schwäche. Sie können es zugeben. Voreinander – und vor Gott. Sie haben nichts. Nichts in die Welt hinein gebracht, und nichts tragen sie hinaus. Aber sie haben ihr ehrliches Herz. Ihre Neugier. Und ja, sogar ihre Freude: da steht einer, der uns fragt. Dem wir wichtig sind. Der sich über unseren Hunger Gedanken macht, der das gibt, der selbst das ist, was als wahres Lebens-Mittel dient.

Als sie nun an Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer am Boden und Fisch darauf und Brot. Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl! Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wussten: Es ist der Herr. Da kommt Jesus und nimmt das Brot und gibt's ihnen, desgleichen auch den Fisch.

Kommt und haltet das Mahl. Das sind keine Worte, die ein Fremder spricht. Das sind die Schlüssel-Worte des Abendmahls. Das ist ihr Erkennungszeichen. Das heilige Versprechen, dass er in der Mitte ist. Mitten unter ihnen. Da braucht es keine Frage mehr. Sie spüren die bekannte, unsichtbare Kraft, die durch ihn wirkt. Spüren Hoffnung, spüren die Kraft ihrer Gemeinschaft, indem sie teilen, was da ist. Ihr Glaube wird wieder geweckt. Sie stehen die Nächte durch, normal oder nicht, wichtig ist das Brot im Bauch. Sein Brot. Sein Wort. Seine Liebe. Sein Morgen. Sie wissen: Es ist der Herr. Da kommt Jesus. Das muss man nun wirklich nicht dreimal sagen.

AMEN.